

Schreibberatung: Verbesserung von Teilhabechancen oder Eliteförderung? Empirische Analyse zur Inanspruchnahme eines Schreibberatungsangebots

Dominik Röding

Einleitung

An deutschen Hochschulen wurden in jüngerer Zeit immer häufiger Schreibberatungsangebote implementiert. Die Fachhochschule Bielefeld hat vor dem Hintergrund einer zunehmend heterogener werdenden Studierendenschaft (z. B. Bildungsabschlüsse, kulturelle und soziale Herkunft) ebenfalls einen Bedarf an solchen Angeboten für sich festgestellt. Seit 2013 sind dort an allen Fachbereichen Schreibberatungsangebote implementiert. Erste Erfahrungen ließen vermuten, dass diese Angebote seltener von Studierenden mit geringen als von Studierenden mit überdurchschnittlichen literalen Kompetenzen in Anspruch genommen werden. Zugespitzt könnte man sagen, dass die Angebote ihr Ziel einer Verbesserung von Teilhabechancen verfehlen und stattdessen eine Maßnahme zur Eliteförderung darstellen.¹ Im Austausch mit Schreibberater*innen an anderen Hochschulen erhärtet sich der Verdacht, dass dies ein verbreitetes Problem gängiger Schreibberatungskonzepte darstellt. Dieser Praxisbefund schließt an einen Problemkomplex an, der innerhalb der Ungleichheitsforschung in einer langen Traditionslinie (Bildungsungleichheiten) untersucht wird (Abschnitt 2).

An der Lehrsicherheit Pflege und Gesundheit der Fachhochschule Bielefeld wurde diesem Problem mit einer „habitussensiblen Schreibberatung“ begegnet (Abschnitt 3). Die hier vorliegende Evaluationsstudie zu diesem Schreibberatungsangebot geht der Frage nach, ob die mit dem Konzept anvisierten Zielgruppen effektiv angesprochen werden (Abschnitt 4). Damit soll ein Beitrag für die sogenannte „Schreibzentrumsforschung“ (vgl. Girgensohn/Peters 2012: 1 ff.) geleistet werden.

¹ Die vorliegende Arbeit baut auf Diskussionen mit Kolleg*innen aus dem Netzwerk Informations- und Schreibkompetenz (insbesondere mit Jan Weisberg) auf.

Problemdarstellung

Wer das oben skizzierte Problem lösen möchte, muss zuvor die dahinter stehenden Mechanismen verstehen. Eine Teilerklärung können hier Ungleichheitstheoretische Ansätze liefern. Aus dieser Perspektive werden Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster (kurz: Habitus) als Verinnerlichung lebenslagenspezifischer Alltagserfahrungen begriffen (vgl. Bourdieu 1987: 98 f. und 1982: 277 f.). Betrachtet man die von uns als literale Kompetenz bezeichneten habituellen Praxen aus dieser Perspektive, wird verständlich, dass die Chancen für eine Aneignung literaler Kompetenz sozial ungleich verteilt sind. Dies ist mittlerweile durch großangelegte Studien wie PISA, IGLU und Level-One Studie empirisch gut belegt. Demnach sind ein niedriger sozialer Status, niedriger sozialer Status der Eltern, männliches Geschlecht und Deutsch als Fremdsprache mit unterdurchschnittlichen oder defizitären literalen Kompetenzen assoziiert (vgl. Grotluschen/Riekmann 2011: 5 ff., Schwantner/Schreiner 2010: 40 ff., Bos u. a. 2012: 175 ff. und 191 ff.).

Analysiert man die Literatur zu den theoretischen und konzeptionell-methodischen Grundlagen hochschulischer Schreibberatung (z. B. Grieshammer u. a. 2013) fällt auf, dass diese Grundlagen vor allem psychologischer Natur sind und die Sozialität des Schreibens und Beratens weitgehend ausblenden. Zwischen literal kompetenten Schreibberater*innen und einem Großteil der „Schreibberatungsbedürftigen“ besteht allerdings eine den Beratungsprozess störende soziale Distanz (vgl. Sander 2014: 9 ff.). Ohne einen theoretisch fundierten Blick auf die Sozialität einer Schreibberatung führt diese Distanz typischerweise zu einer für Berater*innen unbewussten irrationalen Pädagogik mit teils gewaltgeladener oder zumindest herrschaftlicher Kommunikation (vgl. Emmerich/Schmidt 2014: 307 ff.). Dies antizipieren die potenziell Betroffenen aufgrund bisheriger Erfahrungen mit Beratungs-/Bildungsangeboten sowie der von den Schreibberater*innen gewählten Kommunikationsstrategie (Werbung für das Angebot etc.) und meiden deshalb diese Angebote.

Konzept einer habitussensiblen Schreibberatung

Konzeptionell baut das hier vorgestellte Angebot auf den theoretisch-methodischen Grundlagen hochschulischer Schreibberatung auf, wie sie z. B. in Grieshammer u. a. (2013) vorgestellt werden. Der inhaltliche Fokus liegt auf „Higher Order Concerns“ studentischer Haus-/Abschlussarbeiten. Die Beratungspraxis erfolgt „klientenzentriert“ nach Rogers (2014) und je nach Fall „schreibprozess-“, (vgl. Kruse 2007: 38 ff.) oder „schreibentwicklungsorientiert“ (vgl. Pohl 2007: 485 ff. und Steinhoff 2007: 130 ff.).

Als „habitussensibel“ wird das Angebot bezeichnet, weil es das Ziel verfolgt, die soziale Distanz zwischen Berater*in und Klient*innen zu überbrücken (vgl. Sander 2014: 9 ff.). Dazu stellen Berater*innen den „Habitus“ der Klient*innen in das Zentrum der be-

raterischen Praxis.² Dies setzt voraus, dass Berater*innen über ein abgesichertes Wissen zu Sozialität, Alltagskultur und Habitus verfügen, das handlungsprägend wirkt und zu bestimmten Handlungsroutinen in der Beratungspraxis führt (vgl. Sander 2014: 18 ff.). Eine solche Wissensgrundlage bildet z. B. die sogenannte „Habitushermeneutik“ (vgl. Lange-Vester/Teiwes-Kügler 2004: 159 ff. und Bremer/Teiwes-Kügler 2013: 93 ff.). Mit dieser können distinktive soziale Praxen im Professionellen-Klient*innen-Verhältnis offengelegt werden. Dadurch kann es Berater*innen gelingen, „die eigenen routinehaften (Vor-)Urteile darüber, wie der Klient das scheinbar objektive Problem auf Basis seiner anderen fachlichen und alltagsweltlichen Grundlage wahrnimmt, so weit als möglich zu externalisieren [...] [und damit] mögliche lebensweltliche Störer des Arbeitsbündnisses zumindest potenziell bearbeitungsfähig gemacht werden“ (Sander 2014: 22).

Das im Folgenden untersuchte Angebot wurde im Laufe des Evaluationszeitraums bezüglich seiner Kommunikationsstrategie und Beratungspraxis immer weiter auf die Lebenswelten und Lebenslagen der sozialen Gruppen zugeschnitten, die hinsichtlich des Erwerbs „literaler Kompetenzen“ in unserem Kulturkreis typischerweise benachteiligt sind (vgl. Abschnitt 2). Ein wesentliches mit diesem Konzept verbundenes Ziel ist es, eine rationale Pädagogik umzusetzen und gewaltfrei/-reduziert zu kommunizieren (vgl. Emmerich/Schmidt 2014: 307 ff.). Ein weiteres Ziel dieses Angebots ist es, sozialen Ungleichheiten im tertiären Bildungssystem entgegenzuwirken (vgl. Emmerich/Schmidt 2014: 306).

Daten und Methoden

Für die hier vorliegende Untersuchung wurden zum einen Daten im Rahmen des Schreibberatungsangebots erhoben. Hierzu wurden alle Klient*innen beim ersten persönlichen Kontakt, i. d. R. zu Beginn der Beratungssituation, über Ziel und Zweck des Evaluationsvorhabens aufgeklärt. Klient*innen, die sich ausschließlich per E-Mail beraten lassen haben, wurden im Januar 2015 per E-Mail über das Evaluationsvorhaben informiert und um Teilnahme gebeten. Die Teilnahmebereitschaft lag bei 100%. Nahezu alle Klient*innen haben zu sämtlichen Fragen des Evaluationsbogens Angaben gemacht. Im Einzelnen wurden erhoben: der Studiengang (nominal), das Studiensemester (numerisch), die Muttersprache (nominal), das Alter (numerisch), das Geschlecht (binär) sowie einerseits der höchste Bildungsabschluss der Ratsuchenden und andererseits der ihrer Eltern (ordinal).

Zum anderen wurden deskriptive Statistiken recherchiert, die Aufschluss über die Verteilung vergleichbarer soziodemografischer Merkmale in der Studierendenschaft der Lehrinheit Pflege und Gesundheit geben. Hierzu wurde 1) auf hochschulintern veröffentlichte Kennziffern auf Basis der Daten des Immatrikulationsamtes zurückgegriffen, 2) auf

2 Mit „Habitus“ wird das Phänomen bezeichnet, dass Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster durch die lebenslagenspezifischen Erfahrungen der Menschen strukturiert werden (strukturierte Struktur) und andererseits diese psychischen Dispositionen als strukturierende Struktur wirken, indem sie zur Reproduktion und Festigung sozialer Verhältnisse beitragen (vgl. Bourdieu 1987: 98 f. und 1982: 277 f.).

Zahlen einer zum WS 2010/2011 an der Lehreinheit Pflege und Gesundheit durchgeführten Erstsemesterbefragung (vgl. v. d. Heyden u. a. 2012) und 3) auf Zahlen zu FH-Studierende in NRW auf Datenbasis der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (vgl. HIS-Institut für Hochschulforschung 2013). Letztere bieten freilich allenfalls eine grobe Annäherung an eine valide soziodemografische Charakterisierung der Studierendenschaft der Lehreinheit.

Ergebnisse zur Inanspruchnahme des Schreibberatungsangebots

In dem Evaluationszeitraum haben 21 Studierende das Angebot aufgesucht. Die absolute Mehrheit dieser Klient*innen hat das Angebot mehrmals in Anspruch genommen. Geht man von einem in diesem Zeitraum durchschnittlichen Umfang der anvisierten Studierendenschaft von 230 Studierenden aus, dann haben etwas weniger als 10% der Studierenden das Angebot in Anspruch genommen.

Es zeigt sich, dass männliche Studierende eine geringere Chance als weibliche Studierende haben, das Angebot in Anspruch zu nehmen. Der Männeranteil in der Studierendenschaft liegt bei rund 20%, hingegen der der Schreibberatungsklienten bei 5% (Tabelle 1).

Tabelle 1

Geschlechterverteilung: Studierendenschaft vs. Schreibberatungsklient*innen [%]

Geschlecht	Immatrikulationsamt Vollerhebung	Erstsemesterbefragung n = 70	Schreibberatung N = 21
Männlich	19	23	5
Weiblich	81	77	95

Es zeigt sich ferner, dass die Verteilung der Schulbildungsabschlüsse innerhalb der Studierendenschaft der innerhalb der Schreibberatungsklienten weitgehend gleicht. Rund 56% der Studierenden wie auch der Klient*innen haben ein Abitur (Allgemeine Hochschulreife). Der Anteil mit Fachhochschulreife lag jeweils bei rund 38% und der Anteil der Studierenden, die weder ein Abitur noch ein Fachabitur hatte, lag bei jeweils rund 6% (Tabelle 2).

Tabelle 3 stellt die Verteilung der höchsten Bildungsabschlüsse der Eltern der Studierendenschaft der Verteilung der höchsten Bildungsabschlüsse der Eltern der Schreibberatungsklienten gegenüber. Dabei wird zwischen Schulabschlüssen und beruflichen Ausbildungsabschlüssen unterschieden. Auf der Ebene der Schulbildungsabschlüsse fällt auf, dass die Eltern der Klient*innen im Vergleich zu denen der Studierendenschaft über 2,5-mal häufiger der Kategorie „Hauptschulabschluss, keinen Abschluss oder einen anderen

bzw. unbekanntem Abschluss“ zugeordnet sind. Demgegenüber ist der Anteil an Eltern der Klient*innen mit „Mittlerer Reife“ nur ein Sechstel so groß wie unter den Eltern der Studierendenschaft.

Tabelle 2

Schulbildungsabschlüsse: Studierendenschaft vs. Schreibberatungsklient*innen [%]

Höchster Schulabschluss des Ratsuchenden	Erstsemesterbefragung n = 63	Schreibberatung N = 20
Abitur	56	56
Fachhochschulreife	38	38
Zugang für beruflich Qualifizierte	6	6

Tabelle 3

Bildungsabschluss der Eltern: Studierendenschaft vs. Schreibberatungsklient*innen [%]

	FH-Studierende in NRW n = 924	Schreibberatung N = 19
Schulbildungsabschluss		
Hauptschule, kein Abschluss oder unbekannt	19	53
Mittlere Reife	31	6
Hochschulreife	50	41
Berufsbildungsabschluss		
Kein hochschulischer Abschluss	66	71
Fachhochschulabschluss	12	6
Universitätsabschluss	22	24

Legende: Die Datenbasis für die FH-Studierenden in NRW ist die 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Das N zu den Schreibberatungsklienten beträgt hier 19 statt 21, da nicht alle Klienten Angaben zu den Bildungsabschlüssen ihrer Eltern machen konnten. Ferner weicht die Spaltensumme aufgrund kaufmännischer Rundung von 100 ab.

Diskussion und Fazit

Das Schreibberatungsangebot wurde von knapp 10% der Studierendenschaft in Anspruch genommen. Dies steht in einem gewissen Einklang mit den Ergebnissen zweier Studien, die im Falle der Studie von v. d. Heyden u. a. (2012) mittels Selbsteinschätzungen und im Falle der Studie von Sturm (2011) mittels Kompetenztest bei etwas über 10% aller untersuchten Studienanfänger*innen ein für ein Hochschulstudium problematisches Niveau literaler Kompetenzen festgestellt haben. Die Quote von 10% ist in etwa auch vergleichbar

mit der Inanspruchnahme der Schreibberatungsangebote in anderen Fachbereichen der Fachhochschule Bielefeld.

Obwohl der Männeranteil in der Studierendenschaft rund 20% beträgt, lag der Männeranteil unter den Schreibberatungsklient*innen bei nur 5%. Dies ist bemerkenswert, da die Befundlage zu literalen Kompetenzen nahe legt, dass Männer einen erhöhten Förderbedarf im Bereich literaler Kompetenzen haben (vgl. Grotluschen/Riekmann 2011: 5 ff., Schwantner/Schreiner 2010: 40 ff., Bos u. a. 2012: 175 ff. und 191 ff.). Der Befund deckt sich allerdings mit Erfahrungen von Ruhmann (1995: 86), wonach überwiegend weibliche Studierende Schreibberatung in Anspruch nehmen. Ruhmann erklärt dieses Phänomen dadurch, dass es Frauen wohl leichter als Männern falle, sich mit Problemen jemandem anzuvertrauen.

Die Verteilung der Bildungsabschlüsse unter den Klient*innen entspricht weitgehend der in der Studierendenschaft. Wenn man davon ausgeht, dass nach aktueller Befundlage der Förderbedarf im Bereich literaler Kompetenzen umso größer ist, je niedriger der Bildungsabschluss der Studierenden ist, hätten unter den Schreibberatungsklienten mehr Studierende ohne Abitur (allgemeiner Hochschulreife) sein sollen als dies nach unseren Ergebnissen der Fall war. Dieser Befund ist daher zunächst ein weiteres Indiz dafür, dass mit dem Konzept unterprivilegierte „Beratungsbedürftige“ noch nicht effektiv erreicht werden.

Das Ergebnis, dass die Klient*innen der Schreibberatung im Vergleich zur Studierendenschaft überproportional häufig aus einer „bildungsfernen“ Herkunftsfamilie stammen, spricht hingegen dafür, dass mit dem Konzept unterprivilegierte „Beratungsbedürftige“ effektiv erreicht werden können. Da die zu dieser Frage zur Verfügung stehenden Vergleichsdaten aber allenfalls als bestmögliche Annäherung eines belastbaren Vergleichs verstanden werden können, ist hinsichtlich der diesbezüglichen Schlussfolgerungen eine gewisse Zurückhaltung geboten.

Resümierend soll festgehalten werden, dass das Konzept der Habitussensibilität hilfreich erscheint, um für sozial Benachteiligte den Zugang zu Schreibberatungsangeboten zu verbessern. Die hier vorgestellten Ergebnisse sprechen außerdem für die Notwendigkeit einer stärkeren Gendersensibilität bei der Konzeption von Schreibberatungsangeboten.

Literatur

- Bos, Wilfried/Tarelli, Irmela/Bremerich-Vos, Albert/Schwippert, Knut (Hrsg.) (2012): *IGLU 2011*. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich. Münster [u. a.]: Waxmann.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede*. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn*. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2013): Zur Theorie und Praxis der „HabitusHermeneutik“. In: Brake, Anna/Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hrsg.): *Empirisch arbeiten mit Bourdieu*. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen. Weinheim: Juventa. 93–129.
- Emmerich, Johannes/Schmidt, Martin (2014): Die Beratung von Studierenden im Projekt ‚MyStudy‘: Habitussensibilität als professionelles Kernwissen. In: Sander, Tobias (Hrsg.): *Habitussensibilität*. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 303–318.
- Girgensohn, Katrin/Peters, Nora (2012): «At University nothing speaks louder than research». Plädoyer für Schreibzentrumsforschung. In: *Zeitschrift Schreiben*. Online im WWW. URL: http://www.zeitschrift-schreiben.eu/cgi-bin/joolma/index.php?option=com_content&task=view&id=86&Itemid=32 (Zugriff: 28.01.2016).
- Grieshammer, Ella/Liebetanz, Franziska/Peters, Nora/Zegenhagen, Jana (2013): *Zukunftsmodell Schreibberatung*. Eine Anleitung zur Begleitung von Schreibenden im Studium (2. Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Grotluschen, Anke/Riekmann, Wibke (2011): *leo. – Level-One Studie*. Presseheft. Hamburg: Universität Hamburg. Online im WWW. URL: <http://blogs.epb.uni-hamburg.de/leo/> (Zugriff: 15.02.2015).
- Von der Heyden, Renate/Lettau, Wolf-Dieter/Nauerth, Annette (2012): Befragung der Erstsemester zum Übergang in das Studium. In: Nauerth, Annette/Walkenhorst, Ursula/von der Heyden, Renate (Hrsg.): *Hochschuldidaktik in pflegerischen und therapeutischen Studiengängen*. Berlin: Lit. 151–198.
- HIS-Institut für Hochschulforschung (2013): *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012*. Grundauszählung zur 20. Sozialerhebung für das Land Nordrhein-Westfalen. Online im WWW. URL: http://www.sozialerhebung.de/download/20/Soz20_Ga_Land_Nordrhein-Westfalen.pdf (Zugriff: 15.02.2015).
- Kruse, Otto (2007): *Keine Angst vor dem leeren Blatt*. Ohne Schreibblockaden durchs Studium (12. Aufl.). Frankfurt am Main: Campus.
- Lange-Vester, Andrea/Teiwes-Kügler, Christel (2004): Soziale Ungleichheiten und Konfliktlinien im studentischen Umfeld. Empirische Ergebnisse zu Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften. In: Engler, Steffani/Krais, Beate (Hrsg.): *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen*. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus. Weinheim: Juventa. 159–187.
- Pohl, Thorsten (2007): *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens*. Tübingen: Niemeyer.
- Rogers, Carl (2014): *Die nicht-direktive Beratung* (14. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer.
- Ruhmann, Gabriela (1995): Schreibprobleme – Schreibberatung. In: Baumann, Jürgen/Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): *Schreiben*. Prozesse, Prozeduren und Produkte. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 85–106.
- Sander, Tobias (2014): Soziale Ungleichheit und Habitus als Bezugsgrößen professionellen Handelns: Berufliches Wissen, Inszenierung und Rezeption von Professionalität. In: Sander, Tobias (Hrsg.): *Habitussensibilität*. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 9–36.

Schwantner, Ursula/Schreiner, Claudia (Hrsg.) (2010): *PISA 2009*. Internationaler Vergleich von Schülerleistungen. Erste Ergebnisse. Lesen, Mathematik, Naturwissenschaft. Graz: Leykam.

Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz*. Tübingen: Niemeyer.

Sturm, Afra (2011): Maturandinnen und Maturanden als Novizen im wissenschaftlichen Schreiben. In: Verein Schweizerischer Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer VSDL (Hrsg.): *Deutschblätter 2011*. Grossgeschrieben und kleiner geredet? Erstsprache Deutsch im Spannungsfeld zwischen Gymnasium und Hochschule. Weinfelden: KMTG. 119–132.

Angaben zur Person

Dominik Röding, M. Sc., ist Teil des Netzwerks Informations- und Schreibkompetenz der Fachhochschule Bielefeld; Promotion in Soziologie.